



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

L., W.: Die Sendung Vegezzis.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Sendung Begezzis.

Nach der Encylica nebst Syllabus ein eigenhändiger Brief an Victor Emanuel, den mit dem zwiefachen Kirchenbann Belasteten, dieß mußte nicht wenig überraschen. Waren auch im Leben Pius des Neunten spontane Willensäußerungen, rasche Schwankungen nichts Unerhörtes, so schien er doch mit jenem Manifest vom 8. December sein letztes abschließendes Wort gesagt zu haben, achtzigfach hatte er sein non possumus versiegelt, ja, als wäre er seiner eigenen Schwäche sich bewußt gewesen, so schien es, er wolle durch diesen eclatanten Act sich selbst die Möglichkeit abschneiden, je wieder auf den Weg der Verirrung, auf den Weg der Transaction mit dem modernen Staat zurückzulenken. Wenige Monate, und von ihm selbst gerufen erscheint ein Abgesandter des Königs von Italien im Vatican, und die Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten im Königreich wird der Gegenstand ernstest Unterhandlungen zwischen Florenz und Rom.

Allerdings, nur von kirchlichen Dingen sollte die Rede sein; allein im Vatican weiß man am besten, was es mit dem Grundsatz auf sich hat, Weltliches und Geistliches getrennt zu behandeln. Nur über die Wiederbesetzung der verwaisten bischöflichen Sige sollte unterhandelt werden; aber doch unterhandelt mit derjenigen Regierung, welche den Anathemen des heiligen Stuhls zum Troß besteht und im Besitz der Marken, Umbriens und der Romagna ist. Nicht zwischen den Regierungen, sondern zwischen den Souveränen sollten die Verhandlungen geführt werden; allein auch diese Fiction nahm dem Schritt nichts von seiner Bedeutung. Sie war nothwendig, weil nur sie die tiefe Kluft, welche beide Regierungen trennt, überbrücken konnte. Der Sohn Karl Alberts hatte es, auch seitdem ihn der Bannstrahl getroffen, niemals an Beweisen seiner katholischen Rechtgläubigkeit, wie seiner Ergebenheit gegen die Person des heiligen Vaters fehlen lassen. Eben dadurch war immer eine schmale Thür offen geblieben, durch welche dereinst eine Verständigung des neuen Italien mit dem Vatican möglich war. Zu dieser Verständigung sind jetzt die ersten Schritte gethan. Gleichviel, ob es sofort im ersten Anlauf gelang, die gegenseitigen Ansprüche auszugleichen: indem der Papst mit Victor Emanuel eine Correspondenz

eröffnete, war der bequeme, aber auf die Länge doch nicht unbedenkliche Standpunkt des non possumus aufgegeben. Die Mission Begezzi ist gescheitert, aber damit ist nur der erste Act des Dramas zu Ende. Jedermann ist in Erwartung, daß der Vorhang wieder in die Höhe gehen wird.

Welche Gründe bewogen den Papst zu der Initiative, die er ergriff? Daß die Curie ernstliche Veranlassung hatte, das Aufhören der kirchlichen Anarchie im Königreich zu wünschen, liegt auf der Hand. Von 229 Bischümern sind etliche 40 verwaist, die einen, weil die Inhaber von ihren Sizen vertrieben sind, die andern, weil keine Normen zur Wiederbesetzung der erledigten existiren. Dieser Zustand kann mit der Zeit nur immer schlimmer werden, die Kette der bischöflichen Gewalt ist unterbrochen, die Action der Kirche auf die Gemüther geschwächt, und während die bürgerliche Gewalt sich befestigt und sich anschiebt, eine Reihe kirchenrechtlicher Probleme im Sinne des modernen Staatsbegriffes zu lösen, greift die antiklerikale Gesinnung im Volk immer weiter um sich und hat selbst in Italien die Encyclica nebst Syllabus nur den Erfolg der Heiterkeit gehabt. Es ist auf dem Standpunkt des Papstes erklärlich, daß er von der Wiederherstellung der kirchlichen Ordnungen Abhilfe gegen diesen Zustand der Geister hofft. Aber ist es einzig dieses religiöse Interesse, die Sorge für das Seelenheil der Unterthanen des Königs von Italien, was ihn zu jenem Schritte bewog, oder haben andere Motive und Interessen mitgewirkt? Ist vielleicht in Pius dem Neunten eine Reminiscenz aus dem Jahre 1847, ein Funke italienischen Gefühls wieder erwacht, verstärkt durch die Ueberzeugung, daß Kaiser Napoleon im Grunde ebenso der Feind Italiens wie der Curie ist? Oder glaubte der Papst in seiner Berechnung jetzt den Moment gekommen, wo er, der katholischen Gesinnung des Königs sich bedienend, zu einer Restauration verlorener Rechte, zu einer Befestigung seiner politischen Position schreiten konnte? Ist es die Erkenntniß seiner wahren Lage, welche ihn treibt, im Interesse beider Theile dem König aufrichtig die Hand zur Versöhnung zu bieten, oder treibt ihn nur die Besorgniß vor den Folgen des Septembervertrags, sich an die ihm noch übrigen Chancen, welche ihm der Vertrag gelassen, festzuklammern?

Es dürfte schwer sein, auf diese Fragen eine bestimmte Antwort zu geben. Nur so viel ist unzweifelhaft, daß der Entschluß des Papstes nicht bloß von kirchlichen, sondern zugleich von politischen Motiven dictirt war. Die Fortexistenz des päpstlichen Staates in der bisherigen Weise ist eine finanzielle Unmöglichkeit, sie ist überdies schon in einer nahen Zukunft aufs äußerste gefährdet durch die drohende Perspective des baldigen Abzuges der Franzosen. Und nun ist das Bedeutsame eben dies, daß der Schritt des Papstes genau in der Richtung des Septembervertrags liegt. Er ist durch diesen erst möglich geworden, er ist durch ihn aber auch herausgefordert.

Wir haben auf diese Bedeutung des Septembervertrags, welche namentlich in den Verhandlungen des italienischen Senats über denselben hervorgehoben wurde, in einem früheren Artikel d. Bl. hingewiesen. *) Der Vertrag verlangt eine Ausöhnung des Papstthums mit Italien, indem er in einer gegebenen Frist jenes auf sich selber stellt, aber er ermöglichte auch diese Versöhnung, indem er an die Stelle von Rom Florenz als Hauptstadt setzte. Der Papst und der König können nicht in derselben Stadt wohnen, dies würde nur ewige Feindschaft bedeuten; mit Turin waren keine Verhandlungen möglich, weil hinter diesem stets das Programm: Rom die Hauptstadt stand; erst mit Florenz, welches den Gedanken an einen abermaligen Auszug verbietet, konnte die Curie unterhandeln. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtete die Partei, deren Organ insbesondere Massimo d'Azeglio war, den Vertrag. Im Sinne eben dieser Partei, welche in dem Moment wieder hervortreten mußte, in welchem die Aera der Revolution sich schloß, wurden die Verhandlungen geführt. Die Bisthümerfrage war die willkommene Einleitung, der Anknüpfungspunkt für weitere Verhandlungen. War man erst über jene Frage glücklich im Reinen, so kam die Reihe von selbst an jene Entwürfe, welche darauf abzielten, ebenso das Papstthum als geistliche Macht in Rom zu belassen und zu befestigen, als in bürgerlicher Beziehung das päpstliche Gebiet mit dem Königreich allmählig zu assimiliren. Ob der Papst sich dieser Consequenz bewußt war oder nicht, sie lag in der Natur der Sache. Je näher der unerbittliche Termin der Räumung Roms rückte, um so eher durfte man hoffen, die Curie auf den Weg einer Transaction gedrängt zu sehen, welche ihre geistliche Stellung befestigte, indem sie ihre weltliche untergrub. Italien war bereit, auf päpstlichem Gebiet die umfassendsten Zugeständnisse zu machen, aber das Ziel war jenes Programm, welches schon der Kern des Septembervertrags war: Rom nicht Hauptstadt Italiens, aber italienische Stadt.

Eben diese weitere Perspective, welche hinter der Mission Begezzis stand, war es, welche sie scheitern machte. Bei dem guten Willen auf beiden Seiten waren offenbar alle Elemente gegeben, sich über die Bischofsfrage zu vereinigen. Aber jeder Theil scheute sich vor dem Abschluß eines Compromisses, welcher die Zukunft präjudicirte und möglicherweise beide Theile weiter trieb, als sie gewollt hatten. Nicht der Eid und das Exequatur, sondern die Furcht vor einem Etwas, das in noch nicht greifbarer Gestalt hinter den abzufassenden Paragraphen stand, verhinderte den Abschluß, zu welchem schon die Feder angelegt war. Eben mit dieser dunklen Besorgniß hing auch der Widerstand zusammen, welchen außerhalb der zunächst Pacisirenden die ganze Unterhandlung gefunden hatte.

*) Grenzbl. 1864, IV. S. 140 ff.

Daß die politische Partei in Rom, die ultramontane Umgebung des Papstes, welche Hr. v. Persigny in seinem Brief über Rom so drastisch signalisirte, von Anfang an diesen Versuch einer Ausöhnung mit Italien mit höchstem Mißtrauen sah und ihm mit allen Kräften entgegenwirkte, daß ferner Oestreich nichts unversucht lassen würde, den Papst von der abschüssigen Bahn zurückzuhalten, verstand sich von selbst. Wenn der Papst nicht von vornherein entschlossen war, unbekümmert um diese widerstrebenden Einflüsse seinen Weg zu gehen, so war das Schicksal der Mission Begezzis besiegelt. Aber nicht minder lebhafter Widerspruch kam von der entgegengesetzten Seite; auch die öffentliche Meinung in Italien war den Verhandlungen entschieden ungünstig, und nicht bloß die Actionspartei bot ihren herkömmlichen Apparat von Protesten und Volksversammlungen auf, sondern das Mißtrauen erstreckte sich, zumal im Anfang, bis weit in die Reihen der liberalen Partei.

Auch dies ist erklärlich genug. Nirgends hat der Name Concordat einen guten Klang, in Italien am wenigsten. Die Opposition, welcher anfangs der Septembervortrag begegnete, war zwar längst beschwichtigt, der Umzug in die neue Hauptstadt in aller Ordnung vollzogen worden. Allein eine Negotiation mit dem Papst, obwohl die natürliche Folge dieses Vertrags, enthielt einen zu deutlichen Verzicht auf das ehemalige Programm: Rom die Hauptstadt, als daß nicht die kaum beschwichtigten Gemüther in verstärktem Grad wieder alarmirt werden mußten. Jenes Programm war in den Tagen der siegreichen Revolution aufgestellt worden, es war der natürlichste, populärste Ausdruck für das nationale Ziel gewesen. Aber indessen hatte der Lauf der Revolution seine Grenze gefunden. Es galt innerhalb bestimmter Schranken den staatlichen Aufgaben zu genügen. Für das noch Fehlende reichten die erschöpften Kräfte der Revolution nicht mehr aus. An ihre Stelle trat die Diplomatie, welche auf längeren Umwegen suchen mußte zu erreichen, was die Energie der Revolution vielleicht in Einem Anlauf genommen hätte, welche die nächsten Ziele niederer stellte, um desto sicherer das Höhere zu erreichen. Aber die öffentliche Meinung, die aus einer siegreichen Revolution kommt, gewöhnt sich schwer an den Gedanken, daß die Tage der Revolution vorüber sind, die alten Schlagwörter klingen ihr noch in den Ohren, armselig erscheinen ihr die tastenden Versuche der Staatskunst, und als Verrath bezeichnet sie das, was in Wahrheit nur unter dem Zwang der veränderten Umstände veränderte Taktik ist.

Und noch besondere Umstände kamen hinzu, welche das Mißtrauen des Volks begünstigen mußten. Die Verhandlungen in Rom waren eben im Gange, als das Ministerium in der Kammer Sitzung vom 28. April den Gesetzesentwurf betreffend die Aufhebung der Klöster und Umwandlung der Kirchengüter, nachdem er beinahe ganz durchberathen war, zurückzog. Allerdings hatte die Dis-

cussion dargethan, wie wenig vorbereitet die Sache war, es hatten sich Schwierigkeiten erhoben über die Verwendung des Ertrags der Güter, über die besondern Ansprüche Siciliens, über die Behandlung der Bettelorden; die finanziellen Motive, auf welchen der Gesetzesentwurf vornehmlich basirte, durchkreuzten sich mit den politischen, welche die Kammer voranstellte. Allein daß die Regierung ohne einen Versuch zur Ausgleichung in der von ihr bisher als dringlich bezeichneten Angelegenheit zu machen, vielmehr das Gesetz zurückzog, war ein zu auffallendes Zusammentreffen mit der neuen dem heiligen Stuhl gegenüber angenommenen Haltung, als daß die Versicherung des Ministeriums, eine solche Beziehung finde nicht statt, Glauben finden konnte. Die Neuguelten, sagten die Gemäßigteren, triumphiren über die reinen Politiker; wir treiben in die volle Reaction hinein, riefen die Radicalem.

Auch die Art und Weise, wie die Verhandlungen geführt wurden, konnte nicht dazu dienen diese Besorgnisse zu zerstreuen. Sie trugen einen wesentlich persönlichen Charakter, und man traute dem König die weitgehendsten Zugeständnisse an den heiligen Vater zu. Das Geheimniß, mit welchem sie umgeben wurden, begünstigte übertriebene Gerüchte, selbst die auswärtigen Legationen des Königreichs ließ man bis auf diesen Tag ohne nähere Kenntniß der Details. Alles dies nährte die Unzufriedenheit, welche auf zahlreichen Meetings einen ebenso antiroyalistischen als antipapistischen Ausdruck fand, und die Regierung, wenn sie auch durch Rundschreiben und officiöse Erklärungen zu beschwichtigen suchte, mußte doch mit diesem Factor rechnen. Auch sie scheint in der letzten Stunde scrupulöser geworden zu sein und ihre Behutsamkeit verdoppelt zu haben. Das Uebrige that die Congregation der Cardinäle, welcher der Papst, sich selbst mißtrauend, die Entscheidung überließ, und so mag wohl die Schuld für das Scheitern der Verhandlungen auf beide Parteien zu vertheilen sein.

Gleichwohl konnte die Regierung überzeugt sein in gutem Glauben zu handeln, wenn sie die Hand zu einer Verständigung bot, welche der Papst angeregt hatte. Die bloße Thatsache einer Verständigung — abgesehen von ihrem Inhalt — war ein Gewinn für das Königreich; denn der gegenwärtige Kriegszustand zwischen Staat und Kirche erschwert unläugbar dessen Consolidirung. Gleich für die nächste Zeit war es erwünscht, wenn der Wahlkampf, auf den sich die Clerikalen mit allen Kräften rüsten, von seiner Heftigkeit verlor. Und wenn es zunächst der Staat war, von welchem ohne positive Gegenleistungen Zugeständnisse an die Kirche verlangt wurden, so war dies doch zugleich ein bedeutender Schritt gegen das Programm: die freie Kirche im freien Staat, auch mußte es immerhin als eine factische Anerkennung des Königreichs Italien betrachtet werden, wenn die Curie mit einem Abgesandten des Königs von Italien erfolgreich verhandelte. War nur erst über die eine Frage eine Verständigung

digung erzielt, so war die Brücke gefunden für fernere Verhandlungen, welche eine weitere Annäherung der beiden Höfe bringen mußten. Und dies scheint uns der Hauptgesichtspunkt zu sein, aus welchem die Mission Begezzis zu betrachten war. Es war die erste Verhandlung, welche über die römische Frage von den Nächstbetheiligten ohne die Vermittlung Frankreichs geführt wurde. In Paris begriff man diese Seite der Frage sehr wohl, wenn man sich auch den Anschein gab, als begünstige man eine Unterhandlung, zu welcher allerdings der Septembervertrag erst die Möglichkeit eröffnet hatte. Es war von Seite des Papstes wie von Seite Italiens der erste Versuch, sich des lästigen Schutzes Frankreichs zu erwehren und für das große Problem eine reinitalienische Lösung zu finden, eine Lösung, welche zwar selbst nur ein Uebergangszustand sein konnte, deren Bedeutung aber eben darin bestand, daß sie die Intervention Frankreichs jetzt und für die Zukunft ausschloß. Denn dies ist kein Zweifel: das Gelingen einer Verständigung zwischen Florenz und Rom ist das einzige Mittel, um Frankreich jeden Vorwand abzuschneiden, die Occupation der ewigen Stadt zu verlängern. Und dies ist zunächst die Hauptsache. Frankreich hat sich zu einem Termin für die Räumung Roms verpflichtet. Aber so lange die Ausöhnung zwischen Italien und dem Papstthum fehlt, wird es immer Mittel finden können, seinem Versprechen sich zu entziehen. Die Räumung Roms ist aber das nächste und dringendste Interesse Italiens. Alle andern Fragen sind dagegen von untergeordneter Bedeutung. Die Opfer, welche von Italien verlangt wurden, brachte es nicht dem Interesse des heiligen Stuhls, sondern der Sicherheit, daß Rom geräumt und Italien gegenüber, auf seine eignen Füße gestellt wurde. Für den Augenblick, kommt wenig darauf an, ob die Zahl der Bischöflicher nach Nicasolis Vorschlag um ein Fünftel vermindert wird, auch der Eid der Bischöfe, die Form ihrer Einsetzung sind keine Lebensfragen für Italien, aber eine Lebensfrage ist, daß die fremde Besatzung aus dem Mittelpunkt der Halbinsel verschwinde und die römische Frage eine italienische werde.

Von diesem Gesichtspunkt betrachtet, scheint es uns ein precärer Gewinn für Italien, daß die Verhandlungen vorläufig sich zerschlagen haben. Indessen, das Interesse einer Verständigung ist angesichts des Septembervertrags auf beiden Seiten vorhanden, dieselben Gründe, welche den Papst zu einem entgegenkommenden Schritt vermochten, werden sich auch künftig geltend machen, voraussichtlich in immer zwingenderer Weise. Je drückender der zweideutige Schutz Frankreichs empfunden wird, je sichtbarer zugleich die Unmöglichkeit für den heiligen Stuhl ist, sich der Assimilierung Roms an Italien zu erwehren, um so eher wird der Widerspruch gegen eine Transaction nachlassen, welche wenigstens seine geistliche Stellung unangetastet läßt. Das Königreich andererseits wird um so größere Zugeständnisse an die Freiheit der Kirche machen

können, je mehr es die nächste Zeit dazu anwendet, die Unabhängigkeit des Staats zu befestigen und durch Trennung des bürgerlichen und kirchlichen Gebiets fertige Thatsachen zu schaffen. In dieser Beziehung ist es von Wichtigkeit, daß auf den 1. Januar 1866 die Einführung der Civilehe festgesetzt ist, womit eine Hauptquelle der Eingriffe der Kirche in die bürgerlichen Verhältnisse beseitigt wird. Ferner wird die Regierung nicht säumen das Klosteraufhebungsgesetz der Kammer wieder vorzulegen und zum Abschluß zu bringen. Je freier der Staat der Kirche gegenüber dasteht, um so größere Freiheit kann er der Kirche in ihrer Sphäre verstatten. Ist die Trennung beider Gebiete praktisch weiter vorgeschritten, als sie es heute war, so wird eine Reihe von Schwierigkeiten beseitigt sein, welche diesmal die Verhandlungen scheitern machten.

W. L.

Das Buch Jona.

Schon früh bildete sich im israelitischen Volk die Prophetensage aus. Wir haben in den Büchern der Könige mehre, zum Theil ziemlich umfangreiche Abschnitte, welche uns die Wirksamkeit der gewaltigen Männer, denen das kleine Volk allerdings allein seine weltgeschichtliche Bedeutung verdankt, in übernatürlicher Beleuchtung darstellen. Keine dieser Erzählungen ist ohne einen eigenthümlichen Werth, wenn sie durch ihren märchenhaft-wunderbaren oder stark didaktischen Charakter auch mitunter etwas gegen unsern Geschmack verstoßen. Durchaus großartig ist die Geschichte Elia's, wie er ohne jede Rücksicht für den Herrn eifert, wie er unter Gottes wunderbarem Beistande die Baalspfaffen beschämt und ausrottet, wie er dennoch sein Wirken vereitelt, sein Leben bedroht sehend stürmisch zu Gott klagt und von ihm ferner in seinem großen Streben unterstützt wird, bis er endlich im feurigen Wagen gen Himmel fährt. Ich kenne im alten Testamente keine Erzählung, welche einen so gewaltigen Charakter hätte, in der Größe und Schroffheit des Helden so sehr durch das ihn umgebende Wunderbare gesteigert wird. Dies wird uns erst recht klar, wenn wir die Geschichte seines Schülers Elisa betrachten, welche nur ein schwacher Nachklang der Geschichte des Meisters ist, in der man vergeblich durch Häufung und Vergrößerung der Wunder die innere Größe dieser zu erreichen strebt.